

Vermittlung einer wirklichkeitsfremden deutschen Sprache in unseren Schulstuben

Autor(en): **Stadelmann, Gisela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Damit sich nun jedermann ein Bild von der „Güte“ postalischen Dichtens machen kann, seien hier einige Musterchen abgedruckt:

Wottsch öpper richtig überrasche,
tue schnäll es Telegramm verfasse
Isch der Geburtstag scho halbers verpaßt:
es Glückwunsch-Telegramm, das schafft's
Lieber heute noch ein paar nette
Worte per Telegramm, als morgen
eine verlegene Entschuldigung
Mann kann Freunden und Kollegen
nicht sagen jeden Tag, daß man sie mag.
Aber man kann (und soll) es am Geburtstag

Damit der Bürger, der als Postkunde zu solchen „Denkmälern“ beisteuert, doch wieder mehr Achtung vor der Arbeit der Post bekommt, sei hier ein Geheimtip verraten: In Luzern gibt es einen „Sprachauskunft“ genannten Dienstleistungsbetrieb, der solche Verstöße verhindern hilft! *Eugen Teucher*

Vermittlung einer wirklichkeitsfremden deutschen Sprache in unseren Schulstuben

1724 schrieb ein Berner: „In allen wolpolicirten Städten Teutschlandes reden wenigstens die vornehmen Leuth gut Teutsch; bey uns aber geschicht das Widerspiel: dahero wir uns auch nicht getrauen, an äußeren Orten Teutsch zu reden, weil wir uns unserer Sprach selbst schämen müssen.“ (Anonym, 1724)

Auch heute noch fühlt der Deutschschweizer „deutlich genug, wie unbeholfen und schwerfällig sein Schulschriftdeutsch im Gespräch wirkt“. (Schwarzenbach, 1969)

Liegt der Grund dafür „in der ängstlichen, jede Spontaneität des Ausdrucks ausschließenden Art, wie die Schule bisher das Hochdeutsche als rein literarische und akademische Sprache zu lehren pflegte“? (Pichard, 1976)

Mit diesen Zitaten leitet Knut Stirnemann die vorliegende Studie * ein, die vorerst als Lizentiatsarbeit abgeschlossen und darauf zu einer Dissertation ausgebaut wurde. Er wurde zu dieser

* KNUT STIRNEMANN: *Zur Syntax des gesprochenen Schweizer Hochdeutschen*. Studia Linguistica Alemannica. Verlag Huber Frauenfeld und Stuttgart 1980. 272 Seiten mit vielen Tabellen. Broschiert. Preis 48,— Fr.

Arbeit angeregt, als er als Schüler und Lehrer erfuhr, daß sich der Deutschschweizer im allgemeinen recht schwerfällig auf hochdeutsch ausdrückt. Er führt das auf die Annahme zurück, daß an den Schweizer Schulen ein Schriftdeutsch gelehrt wird, das keineswegs der gesprochenen Sprache entspricht. Der Schüler lernt eine Schriftsprache, die ihn nicht instand setzt, sich auf hochdeutsch zu unterhalten. Der Einfluß der Schriftsprache auf die gesprochene Sprache wird durch den Schulunterricht unterstützt. Es kommt zu einer Gleichsetzung von Schrift- und Schuldeutsch. Die Einhaltung schriftsprachlicher Regeln, wie es die Sprachbücher von den Schülern fordern, kann in der Tat dazu führen, daß die Ausdruckskraft der mündlichen Rede merkbar eingeschränkt wird.

So entsteht ein „Hyperhochdeutsch“, das keine lebendige Alltagssprache ist wie der Dialekt, sondern eine gekünstelte Büchersprache mit Imperfecta, vielen Genitiven, angehäuften Attributen und tadellosen Satzgefügen. Der Lehrer übersieht dabei, daß auch das Hochdeutsche umgangssprachliche Möglichkeiten kennt, daß also eine komplizierte Syntax durchaus nicht identisch zu sein braucht mit einem besseren Deutsch.

Der Autor geht also von der Annahme aus, daß das an Schweizer Schulen gesprochene Hochdeutsch eine Sprachform ist, die fast nur auf der geschriebenen Sprache beruht. Aufgrund dessen stellt er eine allgemeine Arbeitshypothese auf. Er will untersuchen, ob im Schulgespräch die Mundart einen Einfluß auf die Hochsprache hat. An der Luzerner Kantonsschule hat er Stoff für seine Untersuchung gesammelt. Es wurden Klassengespräche aufgenommen, und nach einer eigens entworfenen Methode wurde das Material aufgezeichnet, untersucht und ausgewertet. Die Syntax der Schulsprache wurde genau analysiert und dargestellt. Ein großer Teil des Buches ist der Beschreibung des Vorgehens gewidmet; daran anschließend finden sich Tabellen, die die Ergebnisse aufzeigen.

Überraschenderweise kommt Knut Stirnemann zum Schluß, daß die Formulierung „Schuldeutsch = Schriftdeutsch“ überspitzt ist und daß seine anfängliche Annahme eine einseitige Darstellung der Wirklichkeit ist. Er kommt zum Ergebnis, daß sich der Einfluß der Mundart positiv auf die gesprochene Schulsprache auswirkt.

Das Werk dürfte vor allem Linguisten interessieren. Die Ergebnisse müßten in einem weiteren Buch so dargestellt werden, daß Deutschlehrer dadurch angeregt würden, in ihrem Unterricht ein lebendiges Hochdeutsch zu sprechen und die Schüler zu lehren, sich in der Hochsprache zu äußern, ohne ein Papierdeutsch zu sprechen.

G. Stadelmann